Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 37 (1927)
Heft: 5

Artikel: Zur alten Geschichte : 1. Teil
Autor: Hiestand, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stehen bleibt. Der Jugendliche denkt sich nicht, er werde z. B. ein grosses Napoleondrama schreiben, dafür den Schillerpreis bekommen, oder einen gewaltigen Roman über die moderne Gesellschaft und dafür mit dem Nobelpreis ausgezeichnet werden. Das Sachliche, die objektive Leistung kommt noch nicht in Betracht. Das liegt alles noch in weiter Ferne, und aus den Nebeln, die Gestalt gewinnen wollen, hebt sich zunächst nur das ganz persönliche Ideal hervor: Ich will der berühmte Dichter, der grosse Erfinder, die tonangebende Weltdame werden. Der völlige Mangel an Fähigkeits- und Leistungsgrundlagen, welche die erträumten Zielsetzungen auch nur mit dem schwächsten Schein der Berechtigung umgeben könnten, lässt uns unmittelbar die Gefahr dieser Wachträume für das Seelenleben des Träumers erkennen. Gewiss finden sich die meisten Jugendlichen nach Überwindung der Reifungskrise wieder in die Wirklichkeit zurück, lernen sie ihre Fähigkeiten richtig einschätzen und lachen später über ihre verstiegenen Träume. Es gibt aber Jugendliche, besonders jene, die sich während der ganzen Reifung hart an der Grenze zwischen Normal und Abnormal bewegen, welche starr an ihrem „fiktiven Lebensplan", wie Alfred Adler[1]) diese verstiegenen Zielsetzungen nennt, festhalten. Dieses Sich-Klammern an Ziele, die selbst bei genialer Begabung und übermenschlicher Willenskraft nicht erreichbar wären, kann zu den qualvollsten Seelenkämpfen führen, die schliessliche Erkenntnis, dass die Verwirklichung des Planes völlig unmöglich ist, die Ursache für einen seelischen Zusammenbruch sein. Im Gegensatz zu den völlig gesunden Jugendlichen, die ihre Träume verspotten, finden diese nervösen jungen Menschen sich nicht durch eigene Kraft in das wirkliche Leben zurück. (Schluss folgt.)

Zur alten Geschichte.

Von Max Hiestand, Glarus.

I. Ein Unterrichtswerk.

Der den Geschichtslehrern durch Luckenbachs „Kunst und Geschichte" angenehm bekannte Verlag Oldenbourg (München) hat 1923 begonnen, ein Reimannsches „Geschichtswerk für höhere Schulen" herauszugeben, dessen preiswerte Ergänzungsbände (zu ca. 5 Fr.) in 13 einzeln erhältlichen Monographien die ganze Weltgeschichte umfassen. Der Verlag will damit besonders begabte und interessierte Mittelschüler in das Studium einzelner Epochen einführen und verspricht als Lohn dieser Bemühungen „politisches und historisches Urteil". Dem erzieherischen Zwecke entsprechend ist der Stoff übersichtlich in kleine Abschnitte zerlegt und in Zeittafeln wiederholt. Von den zwei mir vorliegenden Bänden, Ulr. Wilcken: Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte (1924)

---

[1]) Alfred Adler, Über den nervösen Charakter. 2. Aufl. Wiesbaden 1919.

und Friedr. Cauer: Römische Geschichte (1925) verdient der erste als vorzüglich, der zweite als sehr nützlich empfohlen zu werden; es wäre schade, wenn die unglückliche Etikette „Schulbuch" die Werke nicht dahin gelangen liesse, wo sie hingehören, zu den Lehrern eher als zu den Schülern.

Das Bild der Antike, immer im Wandel begriffen, bereichert durch vermehrte Tatsachenkenntnis und im Grunde heute noch umstritten von legendenbildendem Idealismus und legendenzerstörender Skepsis, wird für den Kundigen durch die Lektüre dieser zwei gehaltvollen und dabei knappen Werke nicht entscheidend verändert. Aber als zusammenfassende Gesamtdarstellungen verbreiten sie aufs wirksamste die neuesten Ergebnisse zahlreicher Einzelforscher, deren schwerer zu findende Arbeiten in einem reichen Anhang genannt und kritisch gewertet werden. Dieser Anspielungen wegen, die den anscheinend leicht lesbaren Text überall durchziehen, ist dieses Geschichtswerk doch mehr gelehrt denn ein Schulbuch zu nennen.

Bei Wilcken liegt die übliche sog. „griechische Geschichte", d. h. die Blütezeit des griechischen Mutterlandes von 500—300 v. Chr., eingebettet in die Geschichte des östlichen Mittelmeerbeckens von rund 2000 v. Chr. G. an. In diesem weiten Zeit- und Erdraum — denn auch die orientalische Geschichte wird skizziert — verblassen selbst scheinbar grösste historische Schöpfungen, wie das Perser-, das attische, das mazedonische Reich zu beinahe ephemeren Macht- und Kulturträgern. Wie in einem geschlossenen Seebecken dieselbe Wasserfläche im unermüdlichen Spiel des Lichts und der Wolken dauernd sich verändernde Bilder in einen ewig gleichen Rahmen hineinstellt, so sieht man mit Wilcken auf naturgegebenen, begrenzten Landflächen Reiche gleich Schattenflecken sich zusammenballen und, ehe man es ahnt, wieder zerfliessen. Das ist Darstellung der Weltgeschichte vom Flugzeug aus, besonders willkommen in den unbekannteren und weiträumigeren Regionen des Orients, der frühen mykenischen oder späten hellenistischen Epoche, weniger befriedigend für die vertrautern Gefilde Athens, wo man den unerbittlichen Fluss der Zeit verlangsamen möchte. Doch weiss der Verfasser auch während kurzer Ausblicke soviel Wärme und Anteilnahme für menschliches Machtringen und die Grösse aller, wenn auch immer wieder rasch verdrängter Kulturbemühungen und -werke auszusprechen, dass in dieser Zusammenfassung der Abfolge zweier Jahrtausende mehr Würde und Menschheitstragik fühlbar wird, als in den nun veralteten, höchstens noch in Schulstuben vegetierenden rührseligen Geschichtswerken, in denen die „Barbaren" kaum Erwähnung fanden und der Untergang Athens oder des Demosthenes erfolglose Warnungen gleich einem Weltuntergang betrauert wurden.

Darin spiegelt Wilckens Werk unsere Zeit wieder: in der Gegenwart fast unbewusst kosmopolitisch eingestellt, sehen wir auch die Griechen des Altertums nicht mehr mit ihren eigenen Augen isoliert als die antiken Menschen, weil wir gar nicht mehr eine einzige vorbildliche Nation suchen und ausschliesslich an sie glauben, sondern

nur an ihren zeitlichen und ewigen Wert neben andern zeitlichen und ewigen Werten.

So ist auch die Altertumswissenschaft der Gegenwart verpflichtet und nicht erstarrt; ihre angeblich immer gleichen Tatsachen nehmen sich heute anders aus als in früheren Zeiten.

Fr. Cauers Römische Geschichte (208 S.) bleibt enger an Einzeltatsachen gebunden. Hatte man bei Wilcken den Eindruck einer überlegenen Zusammenschau, einer klugen Auswahl auf Grund weitester Sachkenntnis, so vermutet man hier eher ein Werk des Fleisses, des Sammelns, Anhäufens und nachträglichen Kürzens einer Unmasse politischer, wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Notizen. Auch die Rechtsgeschichte ist hineingearbeitet, ihre Fachausdrücke sind beigefügt, und ein kleiner gutgemeinter lateinischer Anhang gibt interessante Quellenabschnitte von den 12 Tafeln bis zum Corpus iuris Iustinians. (Neidvoll gepriesen seien die deutschen höheren Schulen, wenn deren Primaner sich unter Altlatein, Juristensprache und wenig bekannten Autorennamen zurechtfinden!) Als Repetitorium ist diese Namenfülle willkommen, zur Einführung dagegen weniger glücklich, da ohne ein Wortregister die kurzen Erwähnungen und Erklärungen entlegener Ausdrücke sich kaum rasch aufschlagen lassen. Was sollen gar Saturnier und Atellane, Jamblichus und Symmachus in solch einem Abriss! Etwas weniger wäre hier mehr, da Vollständigkeit doch nicht erreicht wurde[1]).

Cauers Versuch, in knappster Fassung möglichst viele gesicherte Ereignisse anzuführen, bedingt die Sonderart seines Buches. In der Stoffverteilung ist mehr Gleichmässigkeit als ein Verweilen bei Höhe- und Ruhepunkten erstrebt, so finden z. B. die Kriege im Osten dieselbe Beachtung, wie die gegen Karthago. Die Sicherheit und der Umfang der Überlieferung geben auch für den Umfang der Darstellung den Ausschlag. Daher nehmen die besonders überlieferungsreichen 150 Jahre von den Gracchen bis zum Tode des Augustus das volle mittlere Drittel des Werkes ein, während Früh- und Spätzeit rascher durchschritten werden. Alles Ungewisse, Problematische wird gemieden. Die Etrusker und die frühere Republik sind vorsichtig, ja skeptisch geschildert. Das Altrömertum ist stark formalistisch gezeichnet, obwohl die strenge und ungelenke Rechtsanwendung dieser Frühzeit gewiss der einschränkenden Erklärung bedarf, dass sie oft in einem formlosen, wenn auch rechtlich ungeschützten Verkehr auf Treu und Glauben eine Ergänzung und Milderung fand. Mit derselben formellen Sachlichkeit misst Cauer die Staatsmänner. In der Republik treten die Gracchen, spätere Volkstribunen (vgl. Kap. 34 u. 36) und Sulla mehr als Marius, Pompeius oder gar Cicero, unter den Kaisern

---

[1]) Schriftstellernamen wie Appian, Ammianus Marcellinus, um nur zwei Historiker zu nennen, sind mir z. B. im Textteil trotz der Erwähnung noch unbekannterer Autoren nirgends begegnet. — Für die Neuauflage sei auch angemerkt, dass von S. 174 unten an die Seitenangaben der Anmerkungen nicht mehr mit dem Text übereinstimmen. Es sollte z. B. heissen; Zu S. 111 u. 127 (jetzt unrichtig zu S. 98) usw. Auch zieht Hannibal S. 41 durch das Tal der Isère, S. 175 oben durch das der Durance!

nach Cäsar und Augustus besonders Diokletian und Konstantin hervor. Denn nicht die Individualitäten interessieren Cauer zuerst, sondern die Gesetzgeber und Rechtsschöpfer. Für die Kaiserzeit ist die Gliederung: Herrscher, Aussen-, Innenpolitik, Kultur Jahrhundert um Jahrhundert bis 476 durchgeführt. Das Schwergewicht liegt überall auf den fertigen Institutionen, auf Verwaltungsorganisation, Gesetzen und Kirchendogmen. Auch auf die Verhältnisse im römischen Germanien wird genauer eingegangen. Die führenden Menschen bleiben Namen: die Sachlichkeit erlaubt kaum Charakterbilder. Das byzantinische Reich im Osten, die römische Kirche im Westen als Erben des Römerreiches bilden den Abschluss.

Cauers Buch wird den Juristen und Sachhistoriker mehr befriedigen als alle die, die auch in der Vergangenheit das Einzelmenschliche suchen. Eines muss man Cauer lassen: man wird selten auf gleich beschränktem Raum eine ebenso reichhaltige Darstellung der römischen Geschichte finden.

II. Probleme.

Der heutige Erkenntnisstand in der Geschichte des Altertums, wie ihn das erwähnte Unterrichtswerk zusammenfassend widergibt, ruft so mancherlei wichtigsten Fragen, dass heute schon ausserhalb der Fachliteratur, die sich ja immer mehr Einzeluntersuchungen widmet und die allgemeinen Betrachtungsweisen als bekannt voraussetzt, das Bedürfnis nach einer vorläufigen Bilanz sichtbar wird.

1.

Die Frage: Was bedeutet uns heute „Altertum"? wurde im Januarheft 1927 der Zeitschrift „Annalen", also auf Schweizerboden, in einem beachtenswerten Aufsatze von Hans Mühlestein aufgeworfen und geschickt beantwortet. Da es dabei leider nicht ohne einige Hiebe gegen die Fachwissenschaft abgeht[1]), sind einige ergänzende Feststellungen Pflicht.

Das sogenannte klassische Altertum ist uns heute gewiss kein absoluter Massstab mehr wie Goethe und Schiller; hätten wissenschaftliche Arbeiten die gleiche Durchschlagskraft wie dichterische Schöpfungen, wäre dieses Zugeständnis schon lange Allgemeingut geworden. Dass das klassische Altertum dank vermehrter Kenntnisse früherer Epochen immer mehr zur blossen ruhmvollen Episode innerhalb eines gewaltig erweiterten antiken Zeitraumes wird, lässt sich nicht leugnen. Diese Einreihung der griechisch-römischen Geschichte in einen grössern Zusammenhang und die damit verbundene nüchternere Beurteilung der antiken Kultur ist aber gerade von Fachleuten ausgegangen. Das Ideal eines unwandelbar erhabenen Griechentums wurde von beiden Zeitgrenzen her erfolgreich angegriffen. Zuerst

---

[1]) In cap. 5 werden Mommsen und Wilamowitz etwas abschätzig beurteilt, dafür kommt Bachofen zu Ehren! Eigenartig anachronistisch klingt es auch, wenn Herodot gleich einem modernen nervösen Menschen „mit vor Ehrfurcht zitterndem Griffel" Ursagen aufgezeichnet haben soll.

geschah das von der Früh-, nachher von der Spätzeit her, wobei natürlich die Erforschung der spätern Zeit raschere und unabweisbarere Ergebnisse zeitigte. Die Betrachtung der hellenistischen Zeit nach Alexander d. Gr. (wobei man für die Literaturgeschichte um die Dankespflicht gegenüber Wilamowitz nicht herumkommt[1]), der das Vorurteil eines allein wertvollen „klassischen" 5. Jahrhunderts stürzen half), und der Ausbau der Literatur- und Geschichtswissenschaft vom byzantinischen Griechentum führten die Entwicklungslinie vom Altertum ohne Unterbruch zur Gegenwart hin, zu den Neugriechen. Mag deren Blutsverwandtschaft mit den alten Hellenen noch so gering sein und mag man auch voreilig von Dekadenz sprechen, so ergab sich doch aus dem geistigen und sprachlichen Erbe die Notwendigkeit, schon für die vorchristlichen Jahrhunderte den Begriff „Griechentum" für fliessend zu halten. Dieselbe Veränderlichkeit, die ihm unleugbar in der Spätzeit wie allem übrigen historischen Geschehen, ja allem Leben überhaupt eigen ist, war auch für das sogenannte klassische Altgriechentum vorauszusetzen. Denn ein Vollkommenes, das sich verändert oder verfällt, ist kein Vollkommenes mehr.

Für die Frühzeit ging der Anstoss zur historischen, d. h. genetischen Betrachtungsweise im Grunde von der Homerfrage aus. Schon 1795 hat F. A. Wolf die erhaltenen homerischen Gedichte als verhältnismässige Spätwerke, als Endergebnis eines älteren Zustandes erklärt und den Glauben an ein von Anfang an in seinen Werken vollkommenes Griechenvolk erschüttert. Seine einzelnen Gründe und seine Datierungsversuche sind längst überholt; die ästhetische und sprachgeschichtliche Diskussion dauert dagegen heute noch an. Ganz vergessen wird darob meistens, dass Wolf auch die Geschichtsforschung vor die heute erst allmählich beantwortete Frage stellte: Wie sah die vorhomerische Zeit aus?; dass er ferner, freilich von andern und engern Interessen aus, eigentlich erst den Begriff „vorhomerisch" schuf und in Erörterung stellte. — Schliemann (nicht Bachofen!) brachte dann als Laie den genialen Gedanken und Tatwillen, auf Grund von Ausgrabungen auch für die homerische Zeit wissenschaftlich einwandfreie Tatbestände zu ermitteln. Dieses Verdienst bleibt bestehen, auch wenn die Archäologen seither genauer und vorsichtiger arbeiten lernten und weit über seine Ziele und seine Technik hinausschritten. Was wir von den Griechen des 2. vorchristlichen Jahrtausends wissen, verdanken wir den Archäologen und nicht der Literatur. Hinterher muss es ja selbstverständlich erscheinen, dass durch Grabungen nach den Spuren der unentbehrlichsten menschlichen Kulturäusserungen, der Wohnstätten und Gräber, noch eine vor der erhaltenen Literatur

---

[1]) Über die Poesie und damit einen Teil der Geisteskultur dieser Zeit orientiert man sich heute am besten und bequemsten in dem vorzüglichen billigen Bändchen von A. Körte; Hellenistische Dichtung (1925 bei Kröner, Leipzig). — Für die politische Geschichte sei auch hingewiesen auf das ausführliche Werk des neugewählten Zürcher Althistorikers Ernst Meyer: Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien (1925 bei Orell Füssli, Zürich).

liegende Epoche im Umriss für die Geschichtsbetrachtung gewonnen werden kann. So beginnt nun heute die griechische Geschichte allerdings schon um 2000 v. Chr.; der Begriff allein des griechischen Altertums, von Sumerern, Kleinasiaten usw. gar nicht zu reden, ist ungeahnt erweitert.

Dieser Neugewinn einer gewaltigen Zeitspanne darf aber weder zu schwindelnder Angst, noch zu einem Taumel der Begeisterung verführen, sobald man die noch zu besprechende Einschränkung erkennt, dass nur die Siedelungs-, Volks- und Kunstgeschichte soweit zurückreichen, nicht aber die Kenntnis einzelmenschlichen Wollens. Der Historiker darf die Ergebnisse dieser archäologischen Entdeckungen nicht übersehen und ihnen auch nicht auf Grund späterer Literatur kritiklos widersprechen. Noch weniger wird er aber die Funde überschätzen und bewussten menschlichen Bekenntnissen, also Sprachdenkmälern, gleichsetzen. Erst mit diesen geht die Prähistorie in die Historie über. Dem und unserm immer noch beschränkten Wissen entspricht es, dass Schliemanns Funde, soweit sie nach Berlin gelangten, vorläufig im dortigen Völkerkundemuseum und nicht im Alten Museum untergebracht sind. (Schluss folgt.)

Religion und Charakterbildung.[1])

Ein Rufer in der Wüste — der aber gehört werden muss, weil er manchen Quell frischen Lebens erwecken könnte. Der gehört werden muss von denen, die eine ernsthafte Erneuerung der sittlichen Jugendbildung anstreben, von denen, die auf irgend einer weltanschaulichen Grundlage oder aus modischen Geistesströmungen heraus pädagogische und praktische Ethik treiben, und besonders von solchen, die ohne irgendeine Grundlage Moralunterricht zu geben sich unterfangen. Schade nur, das Buch ist — zu dick, und gerade die starke Berufung des Verfassers auf die Paulinischen Briefe bringt die knappe und meisterliche Kürze aller religiösen Berichte in der Apostelgeschichte in wohltuende Erinnerung.

Freilich — dem modernen Menschen „der Technik, des Erwerbes und des Sports“ (Hellpach) ist schwer beizukommen mit den alten schlichten religiösen Wahrheiten. Oder gäbe es vielleicht für uns doch eine Art der blitzartigen unmittelbaren Erleuchtung, wie sie über die ersten Christen der Apostelberichte kam? Förster zieht den Weg langer Beweisführung für unsere theologisch verwässerten religiösen Gefühle, für unsere verwissenschaftlichten Gehirne vor. Und also: Religion der erste und letzte Grund der Sittlichkeit, das Christentum in seinen positivsten Lehren das Fundament aller fruchtbaren Moral — diese Grundanschauung macht den Willen des Verfassers und damit den Inhalt seines Buches in allen möglichen auf unser Leben bezogenen Varianten aus. Dass Förster die Konfessionsschule plädiert, mag für ihn notwendige Konsequenz sein. Seine Ausführungen aber und Vorschläge für eine Reform der Religionspädagogik gehen, auch unbesehen jener Forderung, jeden an, der mit Erziehung überhaupt etwas zu tun hat.

---

[1]) Fr. W. Förster: „Religion und Charakterbildung“. Rotapfelverlag Zürich und Leipzig, 1925.